

**Hiob 19,19-27**

Liebe Hörerinnen und Hörer, liebe Leserinnen und Leser,

so mancher Mensch - und vielleicht ja auch der eine oder andere unter Ihnen – hat schon erfahren müssen, wie unbeständig das Leben sein kann. Der Weg von „himmelhoch jauchzend“ bis „zu Tode betrübt“ kann manchmal ein sehr kurzer sein. Dinge geschehen, die niemand erahnen konnte, und plötzlich liegt alles, was man immer für ganz selbstverständlich gehalten hat, in Scherben da. Nichts ist mehr wie zuvor, alles ist nur noch schrecklich. So erging es auch dem Menschen, dessen Worte an diesem Sonntag für die Predigt vorgesehen sind.

Er redet in diesen Versen die wenigen Menschen an, die ihm -scheinbar- noch geblieben sind:

**Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt.**

**Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon.**

**Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen!**

**Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?**

**Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!**

Wer von Ihnen sich ein bisschen in der Bibel auskennt, wird wahrscheinlich schon erraten haben, wer hier spricht. Es ist Hiob, der große Leidende des Alten Testaments, im 19. Kapitel des Buches, das seinen Namen trägt.

Glücklich war Hiob mal gewesen. Alles, was man zu einem Leben in Zufriedenheit gebrauchen kann, hatte er im Übermaß besessen: eine große Familie, die er und die ihn liebte; unvergleichlichen Wohlstand, der sich seiner Zeit entsprechend vor allem in großen Viehherden manifestierte; eine robuste Gesundheit, die ihm den Genuss all dessen in vollen Zügen erlaubte. Und dieses ganze Glück hatte Hiob auch noch völlig zu Recht genossen. Nichts davon war ergaunert oder gestohlen, und Hiob war zeitlebens ein rechtschaffener Mann gewesen, der all dieses Gute dankbar aus Gottes Händen annahm und auch gerne mit den weniger Glücklichen zu teilen pflegte.

Doch dann wurde ihm alles genommen: seine Kinder starben, seine Frau und seine Freunde wandten sich von ihm ab, sein Reichtum löste sich in Nichts auf, seine Gesundheit verfiel. Nur eines blieb ihm: Das Bewusstsein, rechtschaffen zu sein und somit dieses Unglück in keiner Weise verdient zu haben. Wer ihm noch an sogenannten „Freunden“ verblieben war, redete besserwisserisch auf ihn ein und versuchte ihn vom Gegenteil zu überzeugen: Du kannst nicht rechtschaffen sein, irgendwo musst du gesündigt haben, denn sonst wäre dir dieses Unglück ja niemals zugestoßen! Gott ist doch gerecht!

Hiob aber beharrt auf seiner Unschuld und kommt so zu dem Schluss, dass es Gott sein muss, der hier nicht gerecht ist; dass es Gott sein muss, der für sein Unglück verantwortlich ist. Und so ist dann der größte Teil des Buches Hiob eine Sammlung von wütenden Reden Hiobs gegen diesen unverständlichen und unfairen Gott und auch gegen dessen selbstgerechte Verteidiger. Gott und sie – sie alle wollen ihm Böses. Und statt sich zu erbarmen, verfolgen sie ihn und sind unersättlich in ihrer Absicht, Hiob leiden zu sehen.

Das Alte Testament – aber auch unsere moderne Welt – ist voll von Menschen, die unerträgliches zu tragen hatten und haben. Tod, Gewalt, Armut, menschliche Enttäuschungen, körperlicher Schmerz und seelisches Leid – die wenigsten haben und hatten soviel davon auf einmal zu ertragen wie Hiob, aber es sind auch nicht viele, die noch nicht mit dem einen oder anderen dieser schlimmen Dinge ihre Erfahrungen machen mussten.

Wer an einen Gott glaubt, der diese Welt nach guten Grundsätzen regieren sollte, kann angesichts solchen Leides auf dreierlei Weise reagieren. Er kann daran zerbrechen und den Glauben an diesen Gott vollständig verlieren. Oder er kann den Glauben an Gott zwar bewahren, aber um den Preis drastischer Veränderung seines bisherigen Bildes von Gott, dessen Handeln ihm dann rein willkürlich anstatt von guten Grundsätzen geleitet erscheinen muss. Oder aber er hält es wie Hiob und geht mit Gott gegen Gott an. So widersprüchlich das klingen mag – es ist das, was Hiob tut. Er wirft Gott vor, sich nicht seinem Wesen entsprechend zu verhalten. Er verklagt Gott darauf, seine Versprechen zu halten. Er fordert von ihm, das geschehene Unrecht wieder zurechtzurücken. Hiob redet Gott mit dem Mut der Verzweiflung an, und das Unwahrscheinliche geschieht. Zuerst geschieht es in Hiob selbst. Das Aussprechen seiner Anklagepunkte verändert ihn. Er gelangt zur Gewissheit, dass ihm am Ende Recht gegeben wird, dass Gott ihn am Ende doch nicht enttäuschen wird, so schwer in diesem gegenwärtigen Moment auch alles schmerzen mag.

Nachdem er den Wunsch ausgesprochen hat,

**Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!**, nachdem er also seine Absicht kundgetan hat, von der Richtigkeit seiner Auffassung der Dinge auch in Ewigkeit nicht ablassen zu wollen, kommt ein ganz anderer Ton zum Vorschein. Hiob sagt:

**Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben.**

**Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen.**

**Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.**

Hiobs Herz sehnt sich danach, in eben demselben, der ihn ins Verderben brachte, wieder den Erlöser sehen zu können. Und er vertraut darauf, dass das auch geschehen wird. Er rechnet damit allerdings wohl erst, wenn sein irdisches Leben vorbei ist: **Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen.**

Hier und jetzt wird sich nichts ändern, aber dort, nach dem Tode, werden die Dinge wieder zurechtgebracht. Wenn ein Mensch so etwas zu einem anderen Menschen sagte, würde es

ganz schnell zu billigem, falschen Trost; wenn aber ein Betroffener selbst so mit Gott sprechen kann, ist es Ausdruck seiner Stärke und Zuversicht: Ich werde mein Recht bekommen, so oder so, egal wie lange es dauern mag.

Hiob redet Gott mit dem Mut der Verzweiflung an, und das Unwahrscheinliche geschieht. Zuerst geschieht es also in Hiob selbst; dann aber geschieht es objektiv: Gott hört Hiob, er gibt ihm recht und lässt ihm sein Recht widerfahren. Nicht erst nach dem Tode, sondern noch in diesem Leben: Am Ende des Buches ist Hiob wieder ein Familienvater, gesund und wohlhabend.

Zugegeben: Das alles klingt ein bisschen zu gut, um wahr zu sein. Und ja, natürlich ist das Buch Hiob keine historische Erzählung, sondern eine poetische Auseinandersetzung mit der Frage nach menschlichem Leid und göttlicher Gerechtigkeit. Aber auch dann bleibt natürlich die Frage offen, ob denn erfahrenes Leid einfach wiedergutmacht werden kann. Oder konkret und drastisch formuliert: Sind neue Kinder ein angemessener Ersatz für verstorbene Kinder? Und falls ja, was würden die Verstorbenen wohl davon halten? Wir sehen also: Auch das Buch Hiob, so wertvoll und hilfreich sein Ansatz sein mag, vermag letzten Endes die Frage nach Gottes Gerechtigkeit nicht zufriedenstellend zu beantworten. Es weist uns in die richtige Richtung, aber es führt uns noch nicht zum Ziel.

Der Name des heutigen fünften Sonntags der Passionszeit lautet „Judica“, nach den lateinischen Eingangsworten des Tagespsalms:

Judica me, Domine – verschaffe mir Recht, Herr!

Nicht nur bei Hiob, sondern an vielen Stellen der Bibel geht es immer wieder darum, dass Gott angerufen wird, Recht zu schaffen, Recht durchzusetzen, Gerechtigkeit herzustellen. Und die große Erzählung der Passionszeit, die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu, will ja darstellen, wie Gott dieses Verlangen nach Recht letztlich erfüllt: indem er in Jesus Christus selbst alle Ungerechtigkeit der Welt auf die eigenen Schultern nimmt, zum Kreuz trägt und dort mit Christus zugrunde gehen lässt. Am dritten Tag danach, in der Auferstehung zu Ostern, beginnt dann etwas Neues: eine neue Welt, in der Gerechtigkeit schon da ist; ein neues Leben, in dem Leid und Tod schon besiegt sind – exemplarisch ausgeführt in der Person Jesu und als Verheißung gültig für alle Menschen.

Diese neutestamentliche Antwort auf die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes führt uns einen Schritt weiter als die Antwort des Hiobbuches. Aber auch sie kann uns letztlich noch nicht genügen. Denn wir sehen ja trotz allem die Fortexistenz der Dinge, die da exemplarisch überwunden wurden; wir haben auch bei dieser Geschichte nicht mehr als ein Versprechen Gottes auf Zukunft hin in der Hand. Mehr werden wir aber wohl auch nicht bekommen. Wir können uns heute auch nicht anders als Hiob verhalten: Gott immer wieder an sein Versprechen erinnern, die Verheißung einfordern, in der Zuversicht leben, dass alles wahr werden wird, was angekündigt ist. Wir tun das in jedem Vaterunser, wenn wir sprechen: *Dein Reich komme. Dein Wille geschehe*. Wir tun es in jedem anderen Gebet, in dem wir unser und anderer Leid vor Gott bringen mit der Bitte um Abhilfe. Und wir tun es am wirksamsten da, wo wir selbst so handeln, dass unser Glaube: *Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!* sichtbar wird. Wo wir deutlich machen, dass wir uns nicht abfinden wollen mit der Welt, wie sie ist, sondern mehr erwarten und schon hier das zu tun versuchen, was der neuen, schon da seienden und doch noch ausstehenden Welt entspricht. *Ich weiß, dass mein Erlöser lebt* – und ich versuche so zu leben, dass es mir

und anderen hilft, diesen Glauben zu finden und zu bewahren. In Geduld und Ungeduld zugleich.

Amen.

*Allmächtiger Gott, du bist der Gott der Gerechtigkeit und auch der Liebe.*

*Manches Mal bist du der Welt, bist du deinem Volk, bist du den leidenden und den zweifelnden verborgen.*

*Wir mögen uns unsicher sein, wir mögen uns verloren vorkommen – dennoch kommen wir zu dir, um des Lebens und Leidens deines Sohnes Jesu Christi willen.*

*Gott der Liebe und der Gerechtigkeit – lass uns glauben, dass du uns in ihm geliebt und erlöst und befreit hast; lass uns darin unsere Hoffnung finden. Amen.*